

Überlegungen zum sittlichen Handeln des Menschen

Plädoyer für eine essentielle Moral

Der Verlust der Metaphysik und der daraus folgende Atheismus oder der daraus folgende Agnostizismus haben heute zu einem existentiellen Chaos geführt in der philosophischen und in der theologischen Ethik.

Die sittliche Überzeugung ist die Grenze dessen, worüber man nicht bereit ist zu verhandeln. Das Ethos wird konstituiert durch das fraglose Anerkennen von Grenzen. Demgegenüber versteht man das Ethische heute vielfach als universale Optimierungsstrategie. Das gilt konkret für den Utilitarismus und den Konsequentialismus. Da wird gesagt: "Sittlich ist eine Handlung dann, wenn sie die Welt besser macht als jede mögliche alternative Handlung." Gerechte Lastenverteilung in einer Gesellschaft oder das Verbot, einen Unschuldigen zu töten aus Zweckmäßigkeitsgründen ist vom konsequentialistischen Ansatz her nicht zu begründen.

Eine schlechte Handlung wird durch ein gutes Motiv nicht gut. "Wer einen Menschen tötet oder bei seiner Tötung mitwirkt, um vielen anderen das Leben zu retten, dessen Handlung kann, obgleich sie vom Motiv der Lebensrettung bestimmt ist, nicht als Handlung der Lebensrettung beschrieben werden, sondern nur als Tötung"

"Handlungen sind nicht dadurch gut oder schlecht, dass sie die Welt verbessern oder verschlechtern, sie verbessern oder verschlechtern die Welt, weil sie gut oder schlecht sind."

In der Güterabwägung des Konsequentialismus ist der Handelnde zum einen überfordert, weil er sich unter das Gesetz stellt: "Niemand tut etwas Gutes, wenn er nicht das Bestmögliche tut", zum anderen wird darin das Gewissen unterbeansprucht angesichts der Lehre von der Situationabhängigkeit jeder Pflicht. Im Ergebnis heiligt damit stets der Zweck die Mittel, und zwar jedes Mittel. "Ob Folter und oder Tötung Unschuldiger oder sexuelle Selbstpreisgabe erlaubt ist oder nicht, wird zu einer Frage der Abwägung im Rahmen der Optimierungsstrategie.

Niemand hat die Verantwortung für die Folgen der Unterlassung von in sich schlechten Handlungen.

Gemäß der philosophischen und theologischen Tradition des Abendlandes gibt es in sich schlechte Handlungen, gibt es Handlungen, die grundsätzlich und immer verwerflich sind. Diese Tradition wird im Konsequentialismus aufgegeben. "Der Konsequentialismus zerstört den Begriff der Verantwortung durch Überdehnung".

Heute entartet die philosophische Ethik (und mit ihr die theologische), wenn sie nicht mehr fragt, wie man leben soll, sondern wie man Zustände subjektiver Zufriedenheit herstellen könne. Verschwunden ist konsequenterweise auch die Frage nach dem Umgang des Menschen mit sich selbst, die Frage nach dem Seelenheil.

Dem entspricht es, dass die Rede von Gut und Böse durch den Begriff der Werte ersetzt wird. So sind für Hans Küng in seinem Projekt "Weltethos" die höchsten Werte der Friede und das Überleben der Menschheit.

Im Konsequentialismus verzichtet man auf unbedingte Wahrheitsansprüche, denkt man

relativistisch, sieht man in diesem Relativismus die Bedingung friedlicher Koexistenz. Dieser Verzicht bzw. diese Koexistenz soll von allen als der höchste Wert anerkannt werden.

Als sittliches Wesen ist der Mensch Repräsentant des Absoluten. Darum und nur darum kommt ihm das zu, was wir die menschliche Würde nennen.

Sofern der Mensch ein sittliches Wesen ist, kommt ihm immer und überall eine unbedingte Würde zu. Über das unverlierbare Minimum hinaus gibt es hier aber Unterschiede in der Würde, je nach sittlicher Vollkommenheit: Je befangener jemand ist in seiner natürlichen Subjektivität, je ausgelieferter er ist an seine Triebe oder je fixierter er ist auf seine Interessen, je distanzloser er zu sich selbst ist, um so weniger Würde besitzt er.

Ein zentraler ethischer Begriff ist schon für Aristoteles der Begriff des Glücks. Aristoteles spricht von der Eudaimonia. Sie ist für Aristoteles der Inbegriff sittlicher, das heißt vernünftiger Praxis.

Gott ist der letzte Bürge des Ethos. Das wissen schon Platon und Aristoteles. Gott verbürgt als der Ursprung der Unbedingtheitserfahrung des sittlichen Anspruchs, als höchster Bezugspunkt der Ethik, dass der Gute nicht, weil er gut ist, letzten Endes unvermeidbar der Dumme ist.

Es ist bezeichnend, dass in einer Ethik ohne Gott zumeist die Pflichten des Menschen gegen sich selbst nicht vorkommen, denn der Mensch kann nicht zugleich Gegenstand und Adressat der Verantwortung für sich selbst sein, weil er sich dann, indem er gegen diese Verantwortung verstößt, sogleich von ebendieser Verantwortung dispensieren könnte und würde.

Vgl. Robert Spaemann, Grenzen. Zur ethischen Dimension des Handelns, Verlag Klett-Cotta Stuttgart 2001 (559 S.).